
Jochen Brunner

9100976

SS 2002



Männerort Gasthaus

Die Analyse einer geschlechtsspezifischen Raumzuordnung
anhand autobiographischer Quellen der frühen Neuzeit

Seminar für neuere Geschichte (SE 700509):

Männlichkeiten in der frühen Neuzeit

O.Univ.Prof. Dr. Wolfgang Schmale

Wien, im Juni 2002



Jochen Brunner

Männerort Gasthaus

Die Analyse einer geschlechtsspezifischen Raumzuordnung
anhand autobiographischer Quellen der frühen Neuzeit

1. Vorwort	2
2. Geschlechterräume - Männerräume	5
3. Die Quellen	8
3.1 Die Lebenserinnerung des Thomas Platter	10
3.2 Meister Johann Dietz	12
4. Männerort Gasthaus	14
4.1 Das Gasthaus als historisches Phänomen	14
4.2 Das Gasthaus in der frühen Neuzeit	16
4.3. Die Vermännlichung des Gasthauses	19
5. Resümee	25
6. Literatur	26

1. Vorwort

Warum Geschichtsschreibung zum Thema „Männlichkeit“ betreiben? Diese Frage könnte man sich nicht ohne Grund stellen, wenn man dabei an den an sich stets problematischen Umgang mit der Geschlechterfrage in der Geschichtsforschung denkt. Wird denn den Historikern nicht noch immer vorgeworfen, sie würden sich noch immer zu sehr darauf konzentrieren, allein die Geschichte der „mächtigen Männer“ zu erzählen? Oder wie Karin Hausen es ausdrückt: „Männer weißer Hautfarbe im besten Lebensalter aus Europa werden in einer Fiktion des Allgemeinen als historische Subjekte so eindeutig privilegiert, dass es überaus schwierig ist, wenn es denn überhaupt versucht wird, Menschen, die die nicht zu dieser historiographisch privilegierten Gruppe zählen, anders als Objekte bzw. als Reagierende in diese Geschichte einzubeziehen.“¹

Die historische Frauenforschung neigte anfangs dazu, die „allgemein“ genannte Geschichte als Männergeschichte zu kritisieren. Diese Gleichsetzung hat sich mittlerweile aber als falsch herausgestellt. Die alte allgemeine Geschichte, die mehrheitlich nur von Männern erzählte, war bestimmt keine „Männergeschichte“ in der Form, wie die feministische Frauenforschung eine „Frauengeschichte“ betreibt. Es gilt für eine neue Form der „Männergeschichte“ überhaupt erst einmal zu untersuchen, was es historisch bedeutet hat, dass Männer stets auch als Männer gehandelt haben, dass sie sich immer wieder mit Männlichkeitsvorstellungen auseinandergesetzt und ihre Definitionsmacht nicht zuletzt dazu benutzt haben, um Weiblichkeitszuschreibungen vorzunehmen und zu stabilisieren und sich mit allen verfügbaren Mitteln zu wehren, wenn die gesellschaftliche Männlichkeitsposition bedroht schien.

Männlichkeitsforschung zu betreiben bedeutet aber auch, zu verstehen, mit welcher Macht und um welchen Preis die angebliche Natürlichkeit der Verhältnisse immer weiter dem historischen Wandel abgetrotzt worden ist, wer sich aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln der Verteidigung dieser als natürlich erachteten Ordnung jeweils angenommen hat und welche Konsequenzen diese Teilung der Geschlechts-Welten für die einzelnen Menschen und die Gesellschaft hatte. Wenn sich Männlichkeit in der Geschichte durch Aus- oder Abgrenzungen definiert, dann müssen diese Abgrenzungsversuche auch Gegenstand der Forschung sein.

Diese Arbeit stellt nun den Versuch dar, einen bestimmten realen Raum der frühen Neuzeit, nämlich das Gasthaus, daraufhin zu untersuchen, wie er von Männern

¹ Karin Hausen, *Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte*, in: Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 5), S. 36.

geschlechtsspezifisch gesehen, benutzt, vielleicht sogar „beherrscht“ und in autobiographischen Mitteilungen beschrieben wurde. Die europäische Gesellschaft der frühen Neuzeit legte den Frauen in ihrer Beweglichkeit in der Öffentlichkeit so weitgehende Einschränkungen auf, dass nahezu alle öffentlichen Bereiche als „männlich beherrscht“ gesehen werden können. Es ist daher zulässig von diesen Räumen als „Männer-Räume“ zu sprechen. Auch wenn in diesen Räumen Frauen ebenso anzutreffen waren, sind diese Räume dennoch von Männern soweit in Besitz genommen worden, dass die Frauen dort entweder nur wie Männer agieren konnten, oder in letzter Konsequenz von einem Ausschluss von diesen Räumen betroffen waren.

Die Fülle der für diese Arbeit interessanten dazu Orte erscheint unendlich. Daher war es für den beschränkten Rahmen dieser Arbeit notwendig, sich auf ein einzelnes Beispiel zu beschränken. Aufbauend auf das Buch von Beatrix Bener, die das Gasthaus als von Männern beherrschten Raum vom Mittelalter bis in die Gegenwart analysiert, habe ich daher für diese Arbeit das Gasthaus der frühen Neuzeit zum Untersuchungsgegenstand gemacht.

Bis in unsere Gegenwart gilt das Gast- oder Wirtshaus als klassischer Ort der Männer. Stammtische und das wohlverdiente Glas Bier am Ende des Arbeitstages als Vorrecht des Mannes haben sich trotz radikaler Veränderungen in der Gastronomiekultur seit dem Spätmittelalter bis in unsere Gegenwart erhalten. Das von Beatrix Bener im Besonderen untersuchte und immer noch aktuelle Problem des diskriminierenden Umgangs mit weiblichen Angestellten in der Gastronomie ist ein wesentlicher Hinweis auf die Vorherrschaft des männlichen Blicks in dieser Umwelt.

Die Beschäftigung mit diesen „Männer-Räumen“ ist sicher nur ein Teilaspekt einer historischen „Männlichkeitsforschung“. Darauf weist auch die Historikerin Karin Hausen hin: „Nicht nur die Uneinheitlichkeit der Zeiten und Räume, sondern auch die nach Herkunft und Lebenssituation ausgeprägte Unterschiedlichkeit von jungen und alten Menschen, von Frauen und Männern zusammen mit der Vielfalt der Möglichkeiten und Interessen der im historischen Zeitverlauf handelnden und sinnstiftenden Subjekte gilt es sehr viel entschiedener zum Zentrum wissenschaftlicher Geschichtsschreibung zu machen.“²

Hausen hält es aber auch für eine Illusion zu glauben, dass „mit dem heute in der Geschichtswissenschaft verfügbaren Handwerkszeug und angesammelten Können schnell eine wissenschaftlich akzeptable Frauen- und Männergeschichte ausgearbeitet und durch deren Kombination zur Geschlechtergeschichte dann gleichsam automatisch eine für die Zukunft attraktivere Form der allgemeinen Geschichte geschaffen werden könne. Dem steht zunächst einmal das im Vergleich zur Frauengeschichte auffallend große Forschungsdefizit auf Seiten der Männergeschichte

² Hausen, S. 35.

entgegen.“³

Es gibt also noch viel zu tun und diese Arbeit möchte nicht mehr sein, als ein bescheidener Beitrag zu der Auseinandersetzung mit einer sinnvollen Männergeschichte.

³ Hausen ,S. 49.

2. Geschlechterräume - Männerräume

Ausgehend von der These, dass sich in der Aneignung von Raum soziale Hierarchien widerspiegeln kommt der Analyse von Räumen als kulturell bedeutsame Zeichen in den letzten Jahren seitens der Kultur- und Geisteswissenschaften erhöhte Aufmerksamkeit zu. Dabei stehen reale, kognitive und imaginäre Räume im Zentrum des Interesses und eröffnen eine Vielzahl von Untersuchungsperspektiven. Gefragt wird, in welcher Weise das Verhältnis von Raum und Geschlecht im historischen Verlauf und in unterschiedlichen Kulturen konzipiert und verstanden wurde, sowie „nach dem historischen Wandel von Raumvorstellungen und -wahrnehmungen und den Bedingungen, denen er unterliegt, nach der Art und Weise, wie soziales Handeln und die Ausbildung kultureller Identitäten durch kognitive Raumorientierung beeinflusst werden, oder nach linguistischen und literarischen Verräumlichungsverfahren.“⁴

Gerade in Bezug auf die Untersuchung von autobiographischen Quellen ist jedoch anzumerken, dass hier „Raumdarstellungen jeglicher Art nicht in erster Linie als „Abbildungen“ einer bestimmten Realität zu verstehen sind, sondern als Zeichensysteme, welche die Bedeutung des Dargestellten durch mehr oder minder komplexe symbolische Codierungen und Semantisierungen stiften.“⁵

Raum ist demnach nicht per se schon vorhanden, sondern ein Ergebnis menschlicher Konstruktionsleistung. Er ist das Produkt von Raumzuweisungen und Interpretationen, die das Materielle mit Sinn und Bedeutung versehen. Dabei ist die Kategorie Geschlecht von grundlegender Bedeutung für die Zuweisung von gesellschaftlichen wie auch konkreten physischen Räumen, und sie hat Folgen für die Möglichkeiten, sich diese Räume anzueignen.⁶ Die Beschäftigung mit dem geschlechtsspezifischen Umgang mit Räumen ist auch eine Suche nach den Koordinaten für Verhaltensweisen, Selbstverständnis und gesellschaftliche Bilder der Geschlechter im öffentlichen Raum.

Verbindet man die Analyse von Räumen mit der Geschlechterfrage, so gerät auch der Machtaspekt ins Blickfeld. Soziale Räume werden durch Verfahren der Ein- oder Ausgrenzung konstituiert, und je nach dem geschlechtsspezifischen Bezug konstituieren diese Verfahren die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten von Frauen und Männern innerhalb der Räume.

Während Männern der öffentliche Raum zugeschrieben wird, werden Frauen im bürgerlichen Geschlechterdiskurs auf den privaten Raum verwiesen. Die Zuschreibung

⁴ Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001, S. 1.

⁵ Hubrath, S. 1.

⁶ Franziska Roller, *Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Teilhabe von Frauen*, in: Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001, S. 251f.

von öffentlichen als männlichen dominierten Räumen und dem privaten Raum als weiblich konnotierten Raum gilt für den Bereich der Assoziationen und Zuschreibungen und beschreibt die unterschiedliche Definitionsmacht der Geschlechter, die für die jeweiligen Räume besteht.⁷

In der feministischen Forschung richtete sich das Augenmerk daher stets auf das „Fehlen“ von Frauen in der Geschichte. Versteht man Männlichkeit, ebenso wie Weiblichkeit, in erster Linie als das Ergebnis gesellschaftlicher Konstruktion, so tritt diese Männlichkeit meistens implizit auf, durch eine Ent-Geschlechtlichung der Frau im Sinne einer Ausblendung der Lebenswelt von Frauen aus den Darstellungen.⁸

Untersucht wurde von der feministischen Wissenschaft vorwiegend die Verhinderung oder Erschwerung weiblicher Machtteilhabe durch Ausschlußmechanismen, die zu einem Großteil in einer weitreichenden Trennung von geschlechtsspezifischen definierten und zugleich hierarchisierten öffentlichen und privaten Lebenswelten gründeten. So erscheint die Küche in ihrer symbolischen Funktion als hermetisch abgeschlossener und identitätsstiftender Eigenraum der Frau, der einerseits aufgrund seiner Eingeschränktheit die Auseinandersetzung mit der Außenwelt erschwert, andererseits als Fremdraum des Mannes als Sphäre der Selbstbestimmung wirkt.⁹

Nicht nur in einer Umkehr der so in der feministischen Forschung problematisierten Prozessen der Zuordnung kann daher gefragt werden, welche Räume Männern zu bestimmten Zeiten zugeordnet werden und vorrangig als „männlich“ gelten und was dies für die Handlungsspielräume von Männern bedeutet.

In Umkehrung der von Eva Kormann beschriebenen Methode der Frauenforschung können daher auch autobiographischen Texte von Männern nach ihren Stellungnahmen zu Geschlechter-Räumen befragt werden: Ermittelt werden sollen die literarischen Strategien, mit denen sich Männer der frühen Neuzeit in Relation zu verschiedenen Räumen setzen, mit denen sie Räume als ihre eigenen, als ihnen zugehörige, als solche, zu denen ihnen der Zutritt verwehrt war, oder als solche, die sie erobern wollen, beschreiben.¹⁰ In der Frühen Neuzeit, in der die Zugänglichkeiten zu Räumen neu definiert werden, beziehen die autobiographischen Autoren Stellung zu diesen Räumen und verhandeln ihre Zugangschancen zu ihnen. „Sie entwickeln also Strategien, Räume als die ihren zu beschreiben.“¹¹

Natürlich sind diese Zuschreibungen nicht eindeutig, da auch der Mann sich in der

⁷ Roller, S. 252f.

⁸ Beatrix Bener, *Männerort Gasthaus? Öffentlichkeit als sexualisierter Raum*, Frankfurt - New York 1997, S. 157.

⁹ Hubrath, S. 3.

¹⁰ Eva Kormann, *Haus, Kirche, Stadt und Himmel. Geschlechter-Räume in Autobiographien von Frauen des 17. Jahrhunderts*, in: Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001, S. 70.

¹¹ Kormann, S. 73f.

Sphäre des Privaten aufhält und auch die Frau in der Öffentlichkeit ihren Platz hat. Die auch in den autobiographischen Quellen nur indirekt ausgesprochenen Raumzuweisungen sind vielmehr ein Koordinatensystem, die das Verhalten von Männern und Frauen innerhalb der Räume mitstrukturieren.

Gerade bei der Analyse des „Männerort Gasthaus“ können aber auch ganz besonders Phänomene der Raum- und Grenzüberschreitungen sowie der Entstehung von Übergangs- und Zwischenräumen beobachtet werden, innerhalb derer traditionelle Muster verändert oder unterlaufen werden können, etwa wenn auch Frauen das „männliche“ Trinken von Alkohol für sich in Anspruch nehmen.

Da sich über Männer und Frauen in der Frühen Neuzeit so viele widersprüchliche Ergebnisse stützen lassen und sich die Mentalitätsgeschichte für diese Epoche und diese Frage auf so viele unterschiedliche Quellengattungen beziehen kann, wird deutlich, dass in der krisenhaften, an Umbrüchen nicht armen Frühen Neuzeit die Geschlechterverhältnisse in die Krise geraten sind. Alte Festschreibungen werden aufgelöst, neue, auch einander widersprechende erprobt. Gerade Autobiographien können Auskunft geben, wie einzelne Menschen historische Veränderungen wahrnahmen, sie verarbeiteten und sie für ihre Lebensbedingungen adaptierten, da sich die Autoren in ihren Lebenserinnerungen ja ihrer eigenen Person, ihren Wünschen und Vorstellungen vergewissern wollten.

In autobiographischen Texten ist der Umgang mit Räumen daher auch Teil der Selbstinszenierung der Geschlechter Selbstpositionierungsstrategien im Raum, die im Wechselspiel von Aneignungs- und Abgrenzungsprozessen entwickelt werden. Sie sind daher auch immer literarische Schreibstrategien, um Räume, die ihnen zustehen gegenüber dem anderen Geschlecht zu verteidigen.

Autobiographen orientieren sich immer am gesellschaftlichen Vorgaben und literarischen Mustern - zumal in einer Zeit, in der das Schreiben und Leben nach Topoi, Mustern oder Systemen üblich war. Aber anhand dieser Texte, die Selbstbilder entwickeln und Formen des Seins aufzeigen, lässt sich ermitteln, wie gesellschaftliche Muster auf den Einzelnen einwirken und wie Einzelne mit ihnen umgehen, sie befolgen oder einen Ausbruch aus den Vorgaben wagen.¹²

¹² Kormann, S. 71.

3. Die Quellen

Für diese Arbeit sind zwei autobiographische Quellen der frühen Neuzeit herangezogen worden, die sich trotz äußerlicher Ähnlichkeiten nicht nur durch den unterschiedlichen Zeitrahmen stark unterscheiden. Während der Gelehrte Thomas Platter (1499 - 1582) seinen Weg vom einfachen Ziegenhirten zum geschätzten Lehrer und Rektor der Baseler Stadtschule als den erfolgreichen Aufstieg eines braven Mannes erzählt und dabei nie die Härte seines Lebens außer Acht lässt, ist die Lebenserinnerung des Johann Dietz (1665 - 1738) eine Sammlung abenteuerlicher Geschichten und skurriler Anekdoten, die trotz der lebensnahen Beschreibungen des Autors nicht immer der Wahrheit entsprechen mögen.

In der Zeit des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit formierte sich das auf sich selbst beruhende Bewusstsein der einzelnen Persönlichkeiten erst langsam. So wie das Interesse des Menschen an seinem eigenen Leben erwachte, so fand das Selbstbewusstsein seinen Ausdruck auch im autobiographischen Schrifttum seiner Zeit. In der frühen Neuzeit erhielt die bürgerliche Persönlichkeit durch die verschiedenen Veränderungen des vorangegangenen Spätmittelalters größere Bedeutung, der Bürger besann sich nun stärker auf seine Person und hielt schließlich seine Bedeutung und gewonnene Selbstachtung schriftlich in autobiographischen Aufzeichnungen fest.

Das 16. Jahrhundert brachte nun eine erste Blüte der deutschen Selbstbiographie, vor allem auch deshalb, weil die großen sozialen und religiösen Kämpfe in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Zeitgenossen nötigten, sich gegenseitig von ihren Überzeugungen, Motiven und Gefühlen Rechenschaft zu geben. Dazu kam die gewaltige Erhöhung des Lebensgefühls durch die geistigen Strömungen der Zeit, die jeden zur Stellungnahme zwangen und den Menschen eine freiere Geisteshaltung ermöglichte.¹³

Für die Entwicklung autobiographischen Schrifttums lässt sich daraus ableiten, dass sich autobiographische Texte von der Darstellung von gesellschaftlich allgemein bedeutenden Ereignissen zu entfernen begannen und sich allmählich auf die Darstellung von Erlebnissen und Ereignissen aus dem individuellen Leben des Autors beschränkten.¹⁴ Historisches Geschehen wurde mehr und mehr aus der subjektiven Perspektive persönlicher Erfahrung heraus geschildert und der Horizont der erzählten Welt beschränkte sich zunehmend nur noch auf die eigene Lebensbereiche.

Auch wenn man die Verzerrung und Umformung der Wirklichkeit, welche durch Gedächtnislücken entstehen oder auch aus Eigeninteressen vorgenommen wurden

¹³ Bettina Walden, *Kindheit und Jugend, Erziehung und Bildung im 16. Jahrhundert am Beispiel von Thomas Platter und Bartholomäus Sastrow*, Dipl. Arb., Univ. Wien 1993, S. 9f.

¹⁴ Walden, S. 11.

berücksichtigt, so muss man doch zugeben, dass man solche Ungenauigkeiten außer Acht lassen kann, wenn man diese Werke in ihrer Gesamtheit als Zeugnisse für die Stimmungen jener Zeit, in der ein Verfasser gelebt hat, betrachtet.¹⁵ Selbst der unehrlichste Memoirenschreiber kann so ein wertvoller Zeuge für die inneren und äußeren Zustände, für die Ansichten und Anschauungen seiner Zeit sein. Um das Alltagsleben einer Zeit genauer kennen zu lernen gibt es daher wenig besser geeignete Quellen als die Selbstbiographie.

Das Wertvollste an den Beschreibungen des eigenen Lebens ist nicht unbedingt das, was der Verfasser sagen will, sondern was er ohne bewusste Absicht von den Gewohnheiten und Anschauungen seiner Zeit erwähnt und verrät. Gerade in Bezug auf Forschungen zum Thema Männlichkeitsverständnis ist dies ja nicht ein Aspekt, der vom Verfasser der Autobiographie selbst thematisiert wird. Die Art und Weise, wie sich der Verfasser als Mann erlebt und beschreibt ist vielmehr Teil jeder Aussage über sich und seine Umwelt. In dem Versuch, aus der Fülle an Aussagen über das Leben in der frühen Neuzeit allgemein gültige Hinweise auf das Männlichkeitsverständnis dieser Zeit zu gewinnen, liegt aber gleichzeitig die größte Schwierigkeit im Umgang mit diesen Quellen.

Natürlich zwingt eine wissenschaftliche Untersuchung der Geschichte der Geschlechter zu einer besonderen Form der Radikalisierung der Quellenkritik und dem kritischen Sichten der von Zeitgenossen benutzten Sprache mit allen mehr oder weniger reflektiert benutzten Begriffen, Konzepten und Theorien. Die überlieferten Text- und Bildquellen müssen dabei als Teilstücke einer über Sprache, Bilder und Zeichen vermittelten kommunikativen Konstruktion von Geschlechts-Wirklichkeiten entschlüsselt und dekonstruiert werden. Auch die sozial erwünschte strukturelle Stärke des männlichen und strukturelle Schwäche des weiblichen Geschlechts findet in einer kaum zu überschauenden Vielfalt von Bildern und Redeweisen ihren Ausdruck bis hinein in Mitteilungen über Einzelheiten des Alltagsgeschehens. Die in der kollektiven Verständigung den geschlechtern zugewiesenen Fähigkeiten und Zuständigkeiten und die Geschlechtervorstellungen finden selbst noch in den individuell formulierten Wünschen und wechselseitigen Wahrnehmungen und Erwartungen der Geschlechter ihren Niederschlag.¹⁶

Da auch die kulturelle Ordnung der Geschlechterverhältnisse dem historischen Wandel unterliegt, aber gleichsam im Interesse der Herrschenden in ihren Grundregeln möglichst stabil gehalten werden sollte, hat sie schon immer stets der erneuerten kollektiven Vergewisserung durch Kommunikation und in Form leitender Verhaltens- und Handlungsanweisungen bedurft.¹⁷

Diese durch Sprache gefestigten Geschlechtszuordnungen finden wir natürlich auch in

¹⁵ Walden, S. 14.

¹⁶ Hausen, S. 32f.

¹⁷ Hausen, S. 31.

den autobiographischen Quellen der frühen Neuzeit wieder. Spricht der Autor als vom sich als Mann, meint er mitunter nicht seine reale Lebenserfahrungen, sondern seine Vorstellungen darüber, wie er als Mann zu sein hat. Gerade diese Vorstellungen stehen aber im Interesse der Männlichkeitsforschung und sind deshalb so wertvoll.

3.1 Die Lebenserinnerung des Thomas Platter¹⁸

Die Lebenserinnerung des Thomas Platter ist eine von Stolz, Zufriedenheit und großem Selbstbewusstsein geprägte Darstellung eines Lehrer- und Gelehrtenlebens. Thomas Platter schrieb seine Selbstbiographie im Februar 1572 auf und gab damit dem Wunsch seines Sohnes Felix und seiner ehemaligen Schüler nach, die Ereignisse und Erlebnisse seines langen Lebens aufzuzeichnen. Platter verstand die Schilderung seines hart erkämpften sozialen Aufstieg vom Ziegenhirten zum Rektor der Baseler Stadtschule aber nicht nur als Vorbild für seinen Sohn und seine ehemaligen Schüler, sondern auch als Beweis für die Güte Gottes, die ihn Zeit seines Lebens bewahrte und schützte.

Thomas Platter wird am 10. Februar 1499 als Sohn eines Bergbauernehepaares in Grächen (Grenchen) im Wallis geboren. Durch den frühen Tod seines Vaters und die baldige Wiederverheiratung seiner Mutter verbringt der junge Platter seine Kindheit bei verschiedenen Verwandten seines Vaters, wo er früh als Arbeitskraft eingesetzt wird. So wird er schon mit sechs Jahren Ziegenhirt in Eisten im Saastal. Seinen ersten Unterricht erhielt er mit zehn Jahren von dem Priester Anton Platter, einem weiteren Verwandten seines Vaters. Da ihn dieser jedoch schwer misshandelt, nützt er die Gelegenheit, unter Aufsicht seines Vetters Paulus Summermatter als Studienanfänger in die Fremde zu ziehen. Gemeinsam durchwandern sie fünf Jahre lang Schwaben und Baiern.

Sein eigentliches Studium beginnt Platter mit achtzehn Jahren in Schlettstadt. Er studiert dort, wie später auch in Zürich und Solothurn die klassischen Sprachen und erwirbt Grundkenntnisse des Hebräischen. Durch seinen Lehrer lernt er Zwingli und dessen reformatorische Bestrebungen kennen. Aus Geldmangel beginnt Platter eine Lehre als Seiler und findet Anstellung bei einem Seilermeister in Basel. Nebenbei studiert er eigenständig weiter und übernimmt einen Lehrauftrag für Hebräisch.

Wieder nach Wallis zurückgekehrt, heiratet der gebildete Handwerker 1529 Anna Dietschi, die Magd eines ehemaligen Lehrers. Aus Glaubensgründen geht Platter dann nach Basel, da er den Reformen Zwinglis nahe steht. Dort arbeitet er zunächst als Hilfslehrer an der Stadtschule und wird dann gemeinsam mit seiner Frau Diener des bischöflichen Leibarztes Epiphanius Venetus in Pruntrut. Als dieser an der Pest stirbt, kehrt Platter nach Basel zurück, wird dort Griechischlehrer und arbeitet

¹⁸ Horst Kohl (Hg.), *Thomas Platter. Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation*, Leipzig 1912 (= Voigtländers Quellenbücher Bd. 21).

gleichzeitig als Korrektor in einer Buchdruckerei.

Als Buchdrucker macht sich Thomas Platter dann auch selbstständig und lebt nun erstmals in seinem Leben ohne größere finanzielle Schwierigkeiten. In dieser Zeit kauft er in Basel drei Häuser und erwirbt 1534 das Baseler Bürgerrecht. 1541 gibt er das erfolgreiche Druckergeschäft auf und wird Leiter der Baseler Stadtschule. Da er keinen Magistergrad vorweisen kann und er sich auch weigert, diesen jetzt noch nachzuholen, ist er ständigen Anfeindungen aus dem Kollegium der Universität, das ein Kontrollrecht über die Schule besaß, ausgesetzt. Dennoch bleibt Platter 37 Jahre lang der Rektor der Lateinschule und tritt erst 1575 in den Ruhestand.

Nach dem Tod seiner ersten Frau, die ihm vier Kinder geschenkt hatte, von denen aber nur der Sohn Felix überlebte, heiratet Platter 1572 erneut. Mit Esther Groß hatte er trotz seines hohen Alters (er ist bei der Eheschließung 73) sechs weitere Kinder. Am 26.1.1582 stirbt Thomas Platter im Alter von 83 Jahren.

Der starke Kontrast zwischen der harten und unglücklichen Jugend des Halbwaisen Thomas und seinem späteren Erfolg und Ansehen hat wesentlichen Anteil an der lebendigen Darstellung des Lebens im des 16. Jahrhundert. Platter ist stolz, dass sein Glück und seinen Reichtum nicht Geburt und Abstammung sondern individueller Leistung verdankt, daher ist es ihm auch ein Anliegen, die Härte und Mühsalen seines Lebens nachvollziehbar zu beschreiben.

Betrachtet man den inneren Aufbau der Autobiographie so erscheint sie zunächst wenig strukturiert. Platter erzählt was ihm wichtig erscheint, gibt manchmal viele Details und springt an anderen Stellen zu schnell zu anderen Ereignissen weiter. Zwar versucht Platter chronologisch vorzugehen, jedoch stolpert man oft über zeitliche Vorgriffe, plötzliche Ortswechsel oder nachträgliche Ergänzungen zu früheren Ereignissen. Die auftretenden Personen werden vom Autor meist als bekannt vorausgesetzt. Auch zu den erwähnten Orten und Landschaften gibt es selten nähere Erklärungen. Dies lässt den Schluss zu, dass Platter niemals damit gerechnet hat, dass seine Lebenserinnerungen, zumindest in dieser Fassung, einmal einer größeren Öffentlichkeit zugänglich werden könnte.

Gerade aber der unbekümmerte, direkte Stil dieser autobiographischen Aufzeichnung stellt seinen großen Reiz dar. Es ist die Sprache eines Gelehrten, der aber seine Herkunft bis zu seinem Tod nicht verleugnen kann. Die Worte, die seine harte Kindheit beschreiben sind ebenso roh und frei von jeder Beschönigung. So beschreibt er an einer Stelle ziemlich direkt, wie er als Hirte oft unter so großem Durst gelitten habe, dass er sich selbst in die Hand uriniert habe, um damit den Durst zu stillen.¹⁹ Mit dieser schlichten, oft auch derben Sprache entwirft Platter mit hoher Anschaulichkeit und ganz ohne Scham über seine Armut ein Sittenbild des 16. Jahrhunderts.

¹⁹ Kohl, S. 16.

Neben der lebendigen Beschreibung der Lebensbedingungen und Sitten seiner Zeit bietet Thomas Platter mit seinem Lebensbericht aber auch einen Blick in eine Zeit, in der sich eine zunehmende Distanz zum mittelalterlichen Ständedenken entwickelt. Die Anerkennung individueller Leistung ermöglichte Platter seinen Aufstieg in eine höhere soziale Schicht und brachte ihm später Respekt und Verehrung. In diesem Sinne ist Thomas Platters aufgezeichnete Lebensgeschichte auch ein Beispiel für die sogenannte Gelehrtenbiographie, die im Humanismus häufig auftrat und in der anhand des eigenen Lebens die Bedeutung der humanistischen Lehre für die Entwicklung des Menschen bezeugt werden sollte.

3.2 Meister Johann Dietz²⁰

Die mir vorliegende Ausgabe der Autobiographie des Barbiers Johann Dietz (1665-1738) stammt aus dem Jahr 1915 und ist vom Herausgeber Ernst Constantius besonders liebevoll gestaltet worden, denn schon die am Einband wiedergegebene Einleitung macht Stil und Inhalt des Buches deutlich: „Meister Johann Dietz erzählt sein Leben; was er als preußischer Feldscher in Ungarn wider die Türken, als Schiffsarzt mit holländischen Walfischfängern am Nordpol, auf Reisen in deutschen Landen als Barbier und Chirurg mit Räubern und Jungfern, Soldaten und Gespenstern, endlich daheim mit zwei Ehefrauen erfahren und also auf dieser Welt insgesamt hat leiden müssen.“

Dietz beschreibt in seiner Lebenserinnerung seine Kindheit, seine Lehrjahre, die Zeit seines Reisens und seine Jahre als Barbier-Meister, wo er zu einem angesehenen Mann, Bürger und Amtmann wird. Zu dieser Zeit waren chirurgische Eingriffe Sache des Barbiers, die gelehrten Ärzte nahmen derartige Eingriffe noch nicht vor. Die ärztlichen Aufgaben waren zwischen dem studierten Doktor, der die Kranken innerlich kurierte, und dem Barbier, der neben dem Haare- und Bartschneiden auch das Amt eines „Chirurgen“ versah, aufgeteilt. Ein Barbier war auch meist schneller zu erreichen, als ein Arzt. Daher musste der Barbier den Mediziner in fast allen Fragen der gesundheitlichen Versorgung vertreten.

Johann Dietz wurde 1665 in Halle an der Saale (Sachsen) als Sohn des Seilers und Innungsmeisters Johann Dietz geboren. In einer Barbierstube in Halle begann er seine Lehre und vollendete seine Ausbildung als Feldscher im Kriegsdienst bei der Brandenburger Armee, wo er als Wundarzt eingesetzt wurde. Danach wurde er in Hamburg von Holländern als Schiffsarzt angeworben und bereiste mit Walfischfängern den Norden Europas und das Eismeer. In Berlin diente er später dem Regiments-Chirurgen der Kurfürstlich Brandenburgischen Leibgarde und erhielt sogar den Ehrenrang eines königlichen Hofbarbiers.

²⁰ Ernst Consentius (Hg.), *Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher und Königlicher Hofbarbier*, Ebenhausen 1915.

1694 heiratete er die Witwe Elisabeth Schober. Die Ehe verlief unglücklich, vor allem da seine Frau lange mit ihm keine Kinder haben will, um das Erbe ihrer Kinder aus erster Ehe zu sichern. Sein erster Sohn überlebt die Geburt nicht und als Barbier muss er die Totgeburt selbst entbinden. Auch sein zweites Kind, eine Tochter stirbt mit drei Jahren. Dietz versuchte lange Zeit, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Doch wollte ihm das weder die Kirche, noch seine Innung erlauben. Man trägt ihm sogar auf, sich im Interesse seines Berufstandes wieder mit seiner Frau zu versöhnen. 1726 starb Elisabeth Dietz nach langer schwerer Krankheit und ein Jahr später heiratete Johann die Witwe Maria Magdalena Müller. Mit ihr soll er nun endlich einen Sohn und damit auch einen Erben haben. Im hohen Alter von siebzig Jahren beginnt er mit der Aufzeichnung seiner Lebensgeschichte. 1738 stirbt Dietz im Alter von 72 Jahren.

Wie auch die Aufzeichnungen Thomas Platters ist die Lebenserinnerung von Dietz voll von Anspielungen auf seine Zeitgenossen. Er nennt die Namen seiner Gegner und Feinde ganz offen und verschweigt auch seine tiefen Probleme mit seiner ersten Frau und deren Stiefkinder nicht. Dietz gibt seine Fehler ehrlich zu, vergisst aber nie daran zu erinnern, dass er sich aus jeder Misslagen befreien konnte. Dies lässt die Frage zu, ob all das, was Dietz in seinen Memoiren berichtet, auch der Wahrheit entsprach. Neben den Aufzeichnungen aus der Hand Johann Dietz stehen dem Forscher aber auch Akten und Urkunden zur Verfügung, um wenigstens die wichtigsten Abschnitte aus dem Leben des Barbiers einer genauen Nachprüfung zu unterziehen.²¹

Anders als Thomas Platter wird Dietz bereits in eine angesehene Familie eines Innungsmeisters geboren. Er beschreibt daher nicht seinen gesellschaftlichen Aufstieg, sondern schildert die Abenteuer eines an Erfahrungen reichen Lebens. Besonders reich sind die Aufzeichnungen daher an einer Reihe oft nebensächlicher Einzelheiten, die Dietz in geradezu unbekümmerter Schreibfreudigkeit festhält. Dietz ist sicher auch weitaus weniger religiös als Platter. Daher sind seine Beschreibungen über seinen Umgang mit Frauen, den vielen Liebschaften und Verehrerinnen wesentlicher Anteil seiner Aufzeichnungen. Nicht nur damit erhält sein Lebensbild eine große Anschaulichkeit und bietet Dank seiner vielen Details eine weite Quelle für die historische Alltagsforschung.

²¹ Consentius, S. 316.

4. Männerort Gasthaus

4.1 Das Gasthaus als historisches Phänomen

Nähert man sich der Gaststätte als historisches Phänomen an, hat man sogleich eine Vielzahl von Bildern im Kopf, die vielfach nicht mehr sind als Klischees. Bilder betrunkenen Männer, gestresster Kellnerinnen, zeitungslesender Hofräte, tratschender Freundinnen und aufgeheizter Stammtischgespräche erscheinen als geschichtliche Konstanten, denn Trinken, Essen, Rausch und Unterhaltung sind offensichtlich „urmenschliche“ Bedürfnisse. Die an die Gaststätte herangetragene Befriedigung dieser Wünsche und Begehren machen einen Teil der Sinnlichkeit dieser Einrichtung des öffentlichen Raumes aus.

Das Gasthaus ist nicht nur einer der ältesten Einrichtung gemeinsamen Zusammenkommens, es ist auch eine der lebhaftesten. Im Gasthaus findet sich eine beliebige Ansammlung von Menschen, denn die vordergründigste Konstante in der Entwicklungsgeschichte der Gaststätte liegt scheinbar im deren öffentlichem Charakter.

Als öffentliche, also jedem zugängliche Einrichtung, die sich in Städten ebenso wie in den Dörfern und entlang der Straßen stets großes Zuspruchs erfreuten, war die Gaststätte auch immer ein Schnittpunkt zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, zwischen Arbeit und Freizeit. Berausung, Geselligkeit, Lustigkeit aber auch das Ausleben sexueller Begierden ermöglichen einen Ausbruch aus dem Alltag, eine Rebellion gegen Ordnung und Disziplin.

Man kann davon ausgehen, dass das Geselligkeitsverständnis einer Gesellschaft Ausdruck der vorherrschenden ökonomischen und kulturellen Verhältnisse ist. Da die Freizeit der gleichen Herrschaftsstruktur unterliegt wie die Arbeit, ist die gesellschaftliche Organisation von Geselligkeit eben auch das Resultat ökonomischer und politischer Machtkonstellationen und öffentlicher Diskurse in der Gesellschaft.²²

Das Gasthaus als Knotenpunkt des öffentlichen und sozialen Lebens entstand mit der Stadtentwicklung im 11. Jahrhundert und nahm auch innerhalb der räumlichen Organisation frühneuzeitlichen Lebens einen wesentlichen Platz ein. Es war der Ort des Volkes und die Ordnung des Volkes spiegelt sich auch in der Gestaltung der Innenräume der Gasthöfe wieder. Räumliche Studien von Gaststätten können heute beinahe wie Betriebsanleitungen zum Verständnis gesellschaftlicher Verhältnisse gelesen werden. „Betrachten wir Lithographien mittelalterlicher Gasthäuser, so sind nur wenige, große Tische in den Raum gestellt - hier muss man Zusammensitzen - und über Rituale eines standesgemäßen Hinzutretens an den Tisch Bescheid wissen, um nicht unangenehm aufzufallen. Die großen Tische werden in der bürgerlichen

²² Beneder, S. 15.

Gaststätte durch im Durchschnitt vier- bis sechs-personige Familientische ersetzt, Indiz für die geschlossene Runde der Gasthausgeher.²³ Und im klassischen Kaffeehaus des Bürgertums werden daraus die kleinen Mamortische des individuellen, die Ruhe suchenden Besuchers, auf dem bestenfalls Platz für zwei Personen ist.

Das Gasthaus diente der Öffentlichkeit aber auch stets als Bühne seiner Moralvorstellungen und Ordnungen, denn in der Gaststätte gehen wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aufgaben ineinander über. Sie ist Versorgungsstätte, Gemeindeversammlungsort, aber auch Gerüchtebörse. In der Gaststätte wurden durch die Verweigerung der Gasthausgemeinschaft individuelle Fehltritte geahndet. In einer Gemeinschaft, in der Gerechtigkeit nicht durch Gerichte, sondern über soziale Ächtung hergestellt wurde, kam der Gaststätte auch als normierender Einrichtung größte Bedeutung zu. Normierend war das Gasthaus aber auch, indem es soziale Ausgrenzung fortsetzte. Angehörige verfemter Berufe, Aussätzige oder Behinderte wurden durch Eintrittsverbote von der Gasthausgemeinschaft ausgeschlossen. Allgemein galt das Gasthausverbot stets als besondere Ehrenstrafe.²⁴

Das Gasthausleben war von Ritualen und Zeremonien begleitet. Die Regeln des geselligen Trinkens, des Betretens einer Schenke, des Sich-Einfügens an einen Tisch, normierte den Umgang der Menschen miteinander und stellte Gemeinsamkeiten her. Die Trinksitten waren Botschaften und Rituale der Verständigkeit. Wer den Regeln folgte, konnte Teil der Gemeinschaft werden. Wen die Gemeinschaft von der Teilnahme an den Ritualen des Gasthauses ausschloss, der hatte unter seiner Diskriminierung zu leiden.²⁵

Als Beispiel für die Komplexität dieser gemeinschaftlichen regeln beschreibt Thomas Platter eine Szene in der ein Soldat namens Myconius von einer Gesellschaft zum Trinken genötigt wird, ohne mit diesem näher bekannt zu sein: *„Da brachte der Ritter dem Myconius einen Becher voll hinaus. Myconius tat ein Trünklein aus dem Becher, als man ihn hatte (ein)geschenkt. Da sagt der Ritter: ‚O Herr, ihr müßt mir Bescheid tun.‘ Und als er das zu viel trib ward Myconius erzürnet und sprach: ‚Laß, Gesell, ich habe können trinken, ehe du hast können auf ein Spänlein hosieren,‘ und andere Worte. Das hörte Junker Eglin und sagte: ‚Was ist das?‘ Myconius sprach: ‚Der untersteht sich´s, mich zum Trinken zu zwingen.‘. Da ward der Junker Eglin gar zornig über den Ritter, dass wir meinten er würde ihn schlagen (...)*²⁶

²³ Beneder, S. 21.

²⁴ Beneder, S. 44.

²⁵ Beneder, S. 45.

²⁶ Kohl, S. 80.

4.2 Das Gasthaus in der frühen Neuzeit²⁷

Nach den schlechten Straßenverhältnissen, die das Reisen in der frühen Neuzeit so sehr erschwerten, stellt in den Reiseberichten der Frühen Neuzeit der Zustand der Gast- und Wirtshäuser den zweithäufigsten Grund zur Klage dar. In geradezu stereotypischer Art erzählen zahlreiche Autoren von Überfüllung, Dreck, Nepp in den Herbergen und von dem unzüchtigen und rabaukenhaften Benehmen anderer Gäste. So klagt ein unbekannter Reisender im frühen 17. Jahrhundert über die von stinkenden Nachtgeschirren *"verpestete Luft in den Schlafkammern"*, in denen *"die Wand neben den Bettstätten mit großpatzetem Rotzschlegel und Speychel"* gezeichnet sei und wo man sich nahezu zwangsläufig *"Räuden, Geschwör, Schlier, (...) Frantzosen und dergleichen Feg-Täuflein"* holen müsse.²⁸

In vielen Landgasthöfen konnte der Reisende nicht einmal auf ein eigenes Bett hoffen. Der Engländer Thomas Lediard verbringt Anfang des 18. Jahrhunderts im Westfälischen in einer Herberge ohne Betten eine Nacht und erinnert sich: *"So mußten wir uns niederlegen, auf der einen Seite wiederkaueten die Kühe und auf der anderen grunzten die Schweine. Eine Bucht voll schreiender Kinder, mit drei oder vier Weibsleuten lag zur Rechten und ihre Männer, im Kornbranntwein glücklich betrunken, einer schnarchend, der andere lärmend, der dritte kotzend zur linken. Ein Gestank, der von den Ausdünstungen so vielerlei Tiere und aus anderen Nebenursachen entstand, machte, dass wir nicht wußten, ob wir einen Blumenstrauß oder einen Nachtstuhl rochen."*²⁹ Aber auch gekrönte Häupter waren vor derlei traumatischen Erfahrungen nicht sicher. Herzog Carl Eugen von Württemberg beklagte sich 1786 über ein rattenverseuchtes Wirtshaus in Rastatt.³⁰

Auch über das Essen existieren diverse drastische Kommentare. Johann Gottfried Seume macht auf seinem "Spaziergang nach Syracus" 1802 in einem böhmischen Gasthof schlechte Erfahrungen: *"Der Wirt zur Goldenen Rose in Budin hatte ein gutes Haus von außen und ein schlechtes von innen. Eine Suppe von Kaldaunen, altes dürres Rindfleisch und ein sehr zäher, lederner Braten von einer Gans, die noch eine Retterin des Kapitols gewesen sein mochte; noch schlechter waren die Betten, aber am schlechtesten war der Preis."*³¹

Doch war dies noch immer besser als, die Nacht bei den Siechen zu verbringen, wie es Thomas Platter passierte, als er die Stadt München erst nach dem Schließen der

²⁷ Dieses Kapitel basiert in weiten Teilen auf die im Internet publizierte Darstellung von Stefan Hartmann: Im Gasthaus, unter: <http://tthist.zedat.fu-berlin.de/shartmann/reisen/gasthaus.htm>

²⁸ Walter Weber, *Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten. Eine kleine Chronique scandaleuse des Wirtshauslebens*, in: Hermann Bausinger (Hg.), *Reisekultur: Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 83.

²⁹ Holger Gräf und Ralf Pröve, *Wege ins Ungewisse: Reisen in der Frühen Neuzeit 1500-1800*, Frankfurt a. M. 1998, S. 170.

³⁰ Weber, S. 85.

³¹ Gräf/Pröve, S. 171.

Stadttore erreichte.³²

Im 30jährigen Krieg und den Jahren danach wurde der Berufsstand der Gastwirte durch Zwangseinquartierungen von Soldaten, Diebstähle und Zechprellereien zusätzlich schwer geschädigt. So klagten in dieser Zeit beispielsweise die Chemnitzer Wirte: *"Die Gastung liegt darnieder, Handel und Wandel stocken, niemand reist oder fährt oder kehrt ein. Alle Welt lässt uns im Stiche. Mancher Wirt hat 8 oder 14 Tage nicht einen Gast und kommt einmal ein Reiter, so muss er mehr aufwenden, als er verdient und müssen Wirt und Gesinde jämmerlich dörren."*³³

Viele Gasthöfe, deren Ausstattung besonders schlecht war, wurden von ihren Besitzern nur als Nebenerwerb betrieben. Da bis Mitte des 17. Jahrhunderts ein Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten herrschte, öffneten nicht wenige Privatleute ihre Häuser für Gäste, da die Unterbringung von Reisenden für das florieren der Wirtschaft unabdingbar war.

Um dem Mangel an Übernachtungsmöglichkeiten abzuhelpen und das Gewerbe nach dem Krieg wiederzubeleben, ordnete etwa Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1669 an, im Rahmen eines Wiederaufbauprogramms neben Reparaturen an Straßen und Brücken auch ein Netz neuer Gasthäuser anzulegen. Die zusätzlichen Herbergen, die der deutsche Kurfürst an den Hauptstraßen alle zwei bis drei Meilen sehen wollte, sollten der Belebung der Wirtschaft dienen.³⁴ Der Plan ging auf, weil auch die Straßen langsam besser wurden und Handel und Postverkehr zunahmen. Der Bedarf an Gastwirtschaften wuchs, und die Gastwirte erlebten nicht nur in Brandenburg Ende des 17. Jahrhunderts einen starken Aufschwung ihres Gewerbes.

Die Popularisierung des Gasthofes war vor allem im Vergleich zum Mittelalter eine bemerkenswerte Entwicklung. Damals wurden die Gäste noch weitgehend nach Sozial- und Berufsgruppen getrennt untergebracht: Bedürftige und Pilger konnten Hospize aufsuchen, Stadtbürger brachten ihre Gäste in Gilden- und Zunftstuben unter, Kaufleute unterhielten eigene Gästehäuser für ihresgleichen und auch Adel und Klerus konnten meistens bei ihren Standesgenossen übernachten.

Im kirchlichen Bereich war diese Praxis mit dem Ende des Mittelalters keineswegs zu Ende. Dort dienten den reisenden Klerikern die Klöster weiterhin als europaweites Netz an Unterkünften, das ihnen keinerlei Unkosten verursachte. Die meisten anderen sozialen Gruppen nutzten nach dem Ende des 30jährigen Krieges verstärkt die alten oder neu gegründete Gasthäuser.³⁵ Weil dort vom Wanderhändler bis zum Adligen die unterschiedlichsten Leute zusammentreffen konnten, wurden die Gasthäuser zu Orten, in denen soziale Schranken zumindest zeitweise übersprungen

³² Kohl, S. 27.

³³ Weber, S. 84.

³⁴ Weber, S. 84.

³⁵ Weber, S. 84.

werden konnten. Fremden und Einheimische, die dort zusammentrafen, tauschten Meinungen und Neuigkeiten aus in einem Klima, das für die Obrigkeit schwer zu kontrollieren war. Dort konnte dann, wie bei Thomas Platter nacherzählt, eine Ulmer Metzgerin in einem Innsbrucker Wirtshaus auf Schweizer stoßen und mit diesen auf den Hof Kaiser Maximilians trinken.³⁶

Die frühneuzeitlichen Herrscher versuchten daher auch, durch zahllose Verordnungen und Dekrete die Ziele Wirtschaftsförderung und Kontrolle zu verbinden: *"Die Wirtshäuser sollen mindestens zwei saubere und geräumige Stuben für die Gäste haben, eine für vornehme und eine für gemeine Leute. Insbesondere die Stube für die vornehmen Gäste muss mit einem guten, jederzeit gutausgeschmierten tüchtigen Ofen oder Kamin, der nicht rauchen darf, sowie mit einem Tisch und einer Decke darauf, Stühle und Schemel, zwei bis drei kleinen Reisebettstellen, auf jeder eine Matratze mit einem Laken, neben Zudecke und großen Kissen versehen sein. Außerhalb des Hauses muss ein tüchtiger Stall für wenigstens 12 bis 18 Pferde angelegt sein, der einzig den Tieren der Reisenden vorbehalten sein soll."* Und der Rat der Stadt Rostock verfügte 1712, dass *"vermessene und unverständige Leute (...) in Wein Häusern, Krügen und Zechen"* sich gefälligst aller *"unziemlichen Discourse und Reden von hohen Potentaten, Kayser, Königen, Fürsten und anderen hohen Standes-Persohnen und dero Actionen gänzlich"* zu enthalten und sich *"in allen Reden und Schreiben unverweßlich und vorsichtig"* zu verhalten hätten, *"so lieb einem jeden ist, die angedräuete Strafe zu vermeiden"*.³⁷

Waren alle Anforderungen erfüllt, bekamen die Wirte ihre Gäste sogar durch die Obrigkeiten zugeführt. Ein preußisches Edikt von 1724 verfügte, dass die Torwachen die Reisenden zu jenen Gasthäusern schicken sollten, die den Verordnungen der Stadt entsprachen.³⁸ Außerdem ließ die Obrigkeit an den Stadttoren Schilder mit den Namen dieser „offiziellen“ Herbergen anbringen. Genutzt haben derartige Verordnungen allerdings wenig, denn weder ließen sich die Wirtshäuser als Kommunikationszentrum der politischen Diskussion zurückdrängen, noch rissen die Klagen über die mangelnde Qualität während der Frühen Neuzeit ab.

Hier muss aber auch betont werden, dass viele der Berichte über die schlechten Gasthöfe sicher stark von den hohen bürgerlichen Ansprüchen ihrer Verfasser und dem starken Misstrauen gegenüber den niederen sozialen Schichten geprägt waren. Schließlich gibt es auch diverse Aussagen über gute Häuser. So berichtet Johann Kaspar Riesbeck 1783 über seine Einkehr in Leipzig: *"Der Gast nimmt am 'weißgescheuerten Tisch' auf 'sauber gescheuerter Lehnebank' Platz. Er empfängt das 'Bewillkommungskompliment' des Wirtes, und die Bedienung - 'sauber gewaschen und*

³⁶ Kohl, S. 30.

³⁷ Beide Zitate stammen aus einer 1736 in Berlin erschienen Sammlung von Verordnungen, zitiert nach: Gräf/Pröve, S. 165.

³⁸ Graf/Pröve, S. 166.

*gekämmet´ - kredenzt ihm einen `mit dem edlen Trank des Merseburger Bieres appetitlich gefüllten Krug, welcher so fein polieret ist, dass sich mancher und zumalen das liebe Frauenzimmer darin seinen Kopf zurecht machen (...) kann´.*³⁹

4.3 Die Vermännlichung des Gasthauses

Im Mittelalter war geschlechterübergreifende Geselligkeit ein wichtiger Bestandteil des Alltags.⁴⁰ Doch nicht nur wegen der Geselligkeit ging man ins Gasthaus. Thomas Platter erinnert sich, dass er und seine Frau in jungen Ehejahren in ihrem Haus nicht einmal ein gutes Glas zum Trinken besessen haben und erst durch das Geschenk eines Freundes ein Glas in Form eines Stiefels erhielten.⁴¹

Das Trinken von Alkohol war noch kein Männervorrecht, auch Frauen war es erlaubt, sich dem maßlosen Trinken hinzugeben. Ein Grund für die ungestörte weibliche Präsenz im mittelalterlichen Gasthaus war, zumindest im Hochmittelalter, die noch geringe Bedeutung von Geld. Da zur Bezahlung der konsumierten Güter die Erzeugnisse aus der Hauswirtschaft verwendet wurden, hatte die Frau, die ja an deren Herstellung nahezu gleichberechtigt beteiligt war, auch gleich Zugang zu diesen Gütern. Der Siegeszug der Geldökonomie erwies sich daher für Frauen, die in der Erwerbsarbeit als Einnahmequelle für Geld eingeschränkt waren, als nachteilig, da sie nun über kein Vermögen mehr verfügen konnten.

Den hohen Wert, den Wein für die damalige Gesellschaft hatte, erkennen wir in der Tatsache, dass selbst geringe Mengen von Wein schon ein stattliches Geschenk ausmachen konnte. Der Lehrer Thomas Platter erhielt mehrmals Wein geschenkt und bezeichnet diese Gabe als *„den größten Trunk, den ich glaubte mein Lebtage je getan zu haben.“*⁴² An anderer Stelle erzählt Platter von Wein als Ehrengeschenk der Stadt Sitten als Dank für die Ausbildung der Kinder.⁴³

Nicht nur im Gasthaus wird das Verfügen über das Haushaltsgeld zur Machtfrage der neuen Geschlechterordnung. Die wirtschaftliche Unterordnung weiblicher Arbeitskraft in der von den Familienvätern geführten Hausökonomie beschleunigte auch allgemein die Verhäuslichung der Frau. Im Gasthaus wurde die männliche Verfügungsgewalt über das Haushaltsgeld am offensichtlichsten. Der Ausschluss von Frauen aus der Öffentlichkeit und der Wirtschaft zieht eben auch den Ausschluss aus der geselligen Öffentlichkeit, des Gasthauses, nach sich.⁴⁴

Gleichzeitig mit dieser Formierung der neuen Geschlechterrollen setzte in der Frühneuzeit neben der ökonomischen „Vermännlichung“ des Gasthausbesuches auch

³⁹ Weber, S. 86.

⁴⁰ Beneder, S. 45.

⁴¹ Kohl, S. 68.

⁴² Kohl, S. 86.

⁴³ Kohl, S. 107.

⁴⁴ Beneder, S. 55.

eine allgemeine gesellschaftliche Stigmatisierung der Gasthausbesucherin ein. Während der Mann nun zum alleinigen Konsument im Gasthaus wird, wird der Frau dort nur noch die Rolle der im Gasthaus Arbeitenden zugestanden. Hier zeigte sich die angebliche Ausgelassenheit und Freizügigkeit der Wirtsmädchen in Folge als eine lang anhaltende Stigmatisierung dieser Frauen. Schon in den mittelalterlichen Quellen wird das Gasthaus als ein Ort des sexuell Freizügigen Lebens der Frauen geschildert. Dabei hat es sich vorwiegend um käufliche Liebe gehandelt. Der schlechte Ruf der Wirtsmagd ging wahrscheinlich darauf zurück, dass in speziellen Gasthäusern, bei den Frauenwirten, tatsächlich der Prostitution nachgegangen wurde.⁴⁵

Es überrascht daher nicht, wenn in den autobiographischen Aufzeichnungen Frauen in den Gaststätten und Herbergen nur noch als sexuell freizügig und als Prostituierte vorkommen. Auch in seinen Lebensbeschreibung schildert Johann Dietz, jene Frauen denen er in den Gaststätten begegnet als besonders lüstern und freizügig: In einem Weinhaus in Breslau *„waren zwei Weibstück mit ihrer Mutter, die so gut mittranken und - aßen, was wir vors Geld holen ließen. Kam in der Nacht ein großer Lärmen an die Thür; und wollten die Thür einschlagen. Die Menschen sahen nunter und fragten: was sie wollen? Sie schrieen: „Macht auf, oder wir schlagen die Thür ein; es sind zwei Kerl oben, die müssen wir haben!“*⁴⁶

Anderorts habe ein *„Frauenzimmer, oder Gastwirts-Tochter, einen Narren an mir gefressen und alle Gelegenheit gesucht, mit mir bekannt zu werden.“*⁴⁷

An anderer Stelle trifft Dietz im Gasthaus auch auf Frauen, die ihn bestehlen wollen: *„Und da legte sich dieses freche Weibesbild zu mir mit vielen Karessen; ohne Zweifel, mich umb das bischen Geld zu bringen, so ich bei mir hatte.“*⁴⁸

Der öffentliche Raum der Gaststätte wurde zum Männerraum, in dem Frauen zunehmend bedrohend wirkten. „Frauen wurden aus der Öffentlichkeit vertrieben, und die mitunter trotzig Verharrenden waren Prostituierte oder wurden als solche behandelt, das ist Öffentlichkeit als sexualisierter Raum.“⁴⁹

So bleibt es den Männern vorbehalten, sich dem hemmungslosen Alkoholgenuss zu verschreiben, ohne dadurch von der Gesellschaft geächtet zu werden. Thomas Platter beschreibt etwas das Schicksal des Arztes Epiphanius, dessen Diener er war. Epiphanius verzweifelte, als seine Frau von schwerer Krankheit getroffen wurde, die er aber nicht im stande war zu heilen. *„Nun fürchtete sich der Herr gar übel, darum soff er sich alle Tage voll, dass er desto weniger daran gedächte. Er war auch vorher mehrenteils trunken; denn wenn wir bei Hofe aßen und er genug getrunken hatte, so führte ihn der Kellner im Vorbeigehen in den Keller; das hette der Bischof dem Kellner befohlen. Dort soff er dann*

⁴⁵ Beneder, S. 47.

⁴⁶ Consentius, S. 208.

⁴⁷ Consentius, S. 111.

⁴⁸ Consentius, S. 32.

⁴⁹ Beneder, S. 31.

*noch mehr.*⁵⁰

Auch Platter selbst hatte seit frühester Jugend eine Vorliebe für Bierhäuser. So beschreibt er von seinen Wanderungen: *„Zuweilen gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, um Bier zu heischen. Da gaben uns die vollen Polacken-Bauern Bier, dass ich oft, ohne es zu wissen, so voll bin worden, dass ich nicht habe wieder zu der Schule können kommen.“*⁵¹

Die unterschiedliche Verortung von Frauen- und Männeröffentlichkeit bestimmte auch den Gesprächsrahmen. Die Männer im Gasthaus widmeten sich neben dem Trinken hauptsächlich dem Gespräch. Die Frauen banden ihr Gespräche in ihre Arbeiten ein, als Nebeneffekt der Arbeit. Frauen- und Männeröffentlichkeit spaltete sich auch bezüglich der Bewertung, der dort stattfindenden Kommunikation. Was bei Männern „Sprechen“ und „Diskutieren“ genannt wird, ist bei Frauen abschätzend „Tratscherei“.⁵²

Auch zielten die in der Frühneuzeit einsetzende Disziplinierung der Sitten, die zunächst von der Kirche, danach von der Wissenschaft, vorangetrieben wurde, vorwiegend auf den weiblichen Körper und das sittliche Benehmen der Frauen ab.⁵³ Neben den Formen der Prostitution herrschte in den Gasthäusern eine für unsere Begriffe direkte, grobe, sexuelle Atmosphäre. Die Gaststätten waren Plätze des ausgelassenen Trinkens, des Tanzens, des Streits und der gewalttätigen Auseinandersetzung. Daher wurde das Gasthaus im Interesse der Sittlichkeit der Frau zunehmend als ungeeignet angesehen.

Auch der Alkohol gewann allmählich eine männliche Note. Die Sexualisierung des öffentlichen Raumes Gasthaus ging aus der neuen moralischen Ordnung der Geschlechterbeziehung hervor und untersagte der Frau, was den Mann nun erst zum Mann machte, das Trinken. Dies lag einerseits an den geringen Einkommen der Frauen, die sich das Trinken nicht länger leisten konnten, aber auch an der Verbürgerlichung und Familialisierung der Gesellschaft. Da die Frau zunehmend den Werten von Familie und Haushalt untergeordnet wurde, beschränkte sich auch ihre Möglichkeit zum Gasthausbesuch.⁵⁴

Das Trinken galt als Vernachlässigung der Familie und war allein „Männersache“. Da die Frauen für das Wohl der Familie zuständig war, galt bei auch der Gasthausbesuch als Verschwendung. Trinkende Frauen im Gasthaus begingen einen zweifachen Verstoß gegen die männliche Ordnung. Sie drangen in das Gasthaus als öffentlich-geselligen Männerraum ein und verweigerten gleichzeitig mit dieser „trinkenden

⁵⁰ Kohl, S. 71.

⁵¹ Kohl, S. 25.

⁵² Beneder, S. 32.

⁵³ Beneder, S. 55.

⁵⁴ Beneder, S. 55.

Haltung“ die ihnen zugewiesene Geschlechterrolle.⁵⁵

So beklagt Johann Dietz die Unsitten seiner Frau Elisabeth: „ (...) sie war mir in drei Tagen nicht ins Haus gekommen und mit ihrer Tochter im Brauhaus gewesen. Deshalb bin ich einstmals, abends umb elf Uhr, bei ihrer Tochter Haus ging und unter dem Laden alle Wort hören konnte, wie ich herhalten mußte. Ich konnte es nicht länger anhören und sprach. ‚Wenn du nach deinem Hause gingest und wartest deinem Beruf, wäre besser, als dass du da liegst auf der Bank!‘ - Gleich kamen zwei oder drei Nachttöpfe voll über mich von oben herab, dass ich mich retirieren mußte.“⁵⁶

Und als sich Dietz später mit seiner Frau einigt, sich doch nicht scheiden zu lassen, wird ihr vom Gericht folgendes aufgetragen: „Es sollte die Frau des Nachtes und des Tages zu Hause bleiben, ihrem Ehemann gebührend zu Hand gehen, auch ferner nichts wider des Mannes Willen vornehmen, aus dem Brauhaus bleiben und in allem sich, als einer tugendsamen, christlichen Ehefrau gebühret, bezeigen.“⁵⁷

Die ein Gasthaus besuchenden Frauen konnten durch den Blick des Mannes nur noch als „Säuferin“ oder „Prostituierte“ gesehen werden, da das Ideal der Weiblichkeit verknüpft war mit der strengen Ahndung eines ausschweifenden Lebens von Frauen. Kollektive Geselligkeit wurde zunehmend allein als männliches Vorrecht definiert und als Freiraum von der Familie und als Bereich des eigentlichen Privaten verstanden. Der Stammtisch wurde jener Ort „öffentlicher Intimität“, die sich aus der hier erfolgten, kurzfristigen Loslösung von den familiären Pflichten und Normen und der Befreiung von den Normen der Welt außerhalb des Gasthauses ergab. Somit war es dem Mann eben auch erlaubt, aus Kummer über Frau und Familie im Alkohol Zuflucht zu suchen. Für die Frau, die an den Haushalt gebunden, keine derartige Loslösung von der Familie erleben konnte, war das Gasthaus als Fluchtort verwehrt.⁵⁸

Das Fehlen der Frauen machte das Gasthaus zum Männerraum, der gleichzeitig identitätsstiftende Bedeutung für ein „männerbündisches Verhalten“ erhält, wodurch sich die Abschirmungsversuche natürlich nur noch verstärkten. Das männliche Gasthaus schließt nicht nur die Frauen aus, sondern auch alle gesellschaftlichen Probleme, die mit dem Weiblichen verbunden sind: Ernährung, Kindererziehung oder Krankheit. Der Alkohol, zunehmend ein „männliches Getränk“, fungierte dabei als weitere Abschirmungsstrategie gegenüber eventuell aufkeimenden Versuchen weiblichen Eindringens und als Schmiermittel männerbündischer Freundschaft.

Die Vereinnahmung der Gaststätte durch das männliche Geschlecht kann auch als eine schrittweise Sexualisierung dieses öffentlich-geselligen Raumes verstanden werden und ist das Ergebnis der ökonomischer Abhängigkeit der Frauen von ihren

⁵⁵ Beneder, S. 83.

⁵⁶ Consentius, S. 278f.

⁵⁷ Consentius, S. 255.

⁵⁸ Beneder, S. 79.

Männern, die auf der Spaltung in bezahlte Arbeit der Männer und unbezahlte Arbeit der Frauen beruhte. Diese Sexualisierung des öffentlichen Raumes war schlußendlich Grund, warum für Frauen Gaststätten gefährlich wurden, da in einem sexualisierten Raum Männer auch das Recht auf den weiblichen Körper in Anspruch nehmen.

Die Vermännlichung des Gaststättenwesens muss aber als ein überwiegend durch die Oberschichten geprägtes Phänomen verstanden werden, da sich hier die ökonomische Abhängigkeit der Frauen früher abzeichnete. Daher muss für die Volkskultur der niederen sozialen Schichten von Verzögerungen und Widerständen ausgegangen werden.⁵⁹

Der Vermännlichungsprozeß der Gaststättenkultur ging von der bürgerlichen Elitekultur aber bald auf die Volkskultur über. Und obwohl Frauen in den proletarischen Gaststätten bis ins 18. Jahrhundert hinein vorzufinden waren, ist das Ausschließen der Frau von der öffentlichen Geselligkeit eine allgemeine Tendenz aller sozialen Schichten und Gesellschaften.

Mit der Entwicklung einer Freizeit außerhalb des Berufslebens erwies sich diese als „Männerfreizeit“. Männerfreizeit deshalb, da sie für den Mann das Gegenstück zu dessen Berufsarbeit war. An männlichen Interessen ausgerichtet, entwickelte sich das Gasthaus zum Ort einer „Freizeitgestaltung“ außerhalb der Familie. Verweigerte man den Frauen den Zutritt zu diesen Einrichtungen, so musste sich Frauenfreizeit und gesellige Frauenöffentlichkeit in den Bereich der Hausarbeit zurückziehen. Öffentlichkeit und Privatheit wurden in Männer- und Frauensphären aufgeteilt. Die Frauen werden aus dem öffentlichen Raum herausgedrängt und müssen in den privaten Räumen des Hauses untertauchen. Das maskuline Konzept der Gesellschaft beschränkte Öffentlichkeit auf Herrschaftsöffentlichkeit.⁶⁰ Das heißt, während Männer in der Öffentlichkeit des Gasthauses nur redeten, arbeiteten Frauen in der häuslichen Sphäre des Waschhaus, am Brunnen oder am Marktplatz und tauschten sich dabei im Privaten aus.

Männer- und Frauenöffentlichkeit war aber nicht nur verschieden verortet, sondern kann auch anhand der unterschiedlichen Tätigkeiten unterschieden werden. Männeröffentlichkeit im Gasthaus ist reine Geselligkeit, wo man sich erholt, genießt und konsumiert. „Männer haben in ihrer Freizeit kein Bedürfnis nach produktivem Tun.“⁶¹

Für den Mann der frühen Neuzeit wird das Gasthaus zum Ort des Alltagslebens, wo Männer einander jenseits der Enge der Privatheit treffen können. Das Gasthaus trennt für den Mann das Familiäre vom eigentlichen Privaten. „Doch es zeigt sich, dass sie

⁵⁹ Beneder, S. 60.

⁶⁰ Beneder, S. 29.

⁶¹ Beneder, S. 33.

Schleuse nicht ganz schließt, denn man bespricht im Gasthaus eben auch die unbewältigten Sorgen des Alltags, und tut *mann* dies nicht, so kommen die Frauen ins Gasthaus, um ihre Männer im zweifachen Sinne, heimzuholen.⁶²

⁶² Beneder, S. 17f.

5. Resümee

Ich habe mit dieser Arbeit versucht, einige Hinweise darauf zu geben, wie man den traditionellen Ort „Gasthaus“ unter dem Aspekt einer historischen Männlichkeitsforschung dazu benutzen kann, Kenntnisse über das Selbstverständnis von Männern der Frühen Neuzeit zu gewinnen.

Autobiographische Quellen der Frühen Neuzeit haben sich dabei als geeignete Quellen für diesen Zugang herausgestellt, auch wenn für eine nähere Untersuchung mit tatsächlicher Aussagekraft eine größere Anzahl von Quellen ausgewertet werden müsste. Dennoch hat sich gezeigt, dass sich in den Aussagen von Thomas Platter und Johanns Dietz viele der Thesen, die über das Gasthaus als Männerort aufgestellt wurden, bestätigen lassen.

Am wesentlichsten ist hierbei der Versuch, im Zuge der Neuzeit den Frauen das Gasthaus als öffentlichen Ort ihres Lebens zu verwehren und es zum Ort „männerbündischen“ Verhaltens zu machen. Auch die Beschränkung des Trinkens auf eine den Männern vorbehaltene Unterhaltung ist eindeutig nachzuweisen.

Ebenso wurde deutlich wird in dieser Arbeit aber auch, dass es nahezu unmöglich ist, „Männergeschichte“ zu betreiben, ohne auch ebenso umfangreich auf Frauen einzugehen. Dies hat seinen Grund nicht nur darin, dass die historische Männlichkeitsforschung ihren Ursprung in der feministischen Frauenforschung der letzten Jahrzehnte hat und daher ähnliche Methoden benutzt.

Vielmehr kann nicht außer acht gelassen werden, dass wo immer über Männer gesprochen wird, auch über Frauen gesprochen werden muss. Dort wo Männer sich das Recht nehmen, unter sich zu bleiben, sind Frauen ausgesperrt. Dort wo Männer Räume zu Orten der Diskriminierung und der Gewalt machen, richtet sich dies immer auch gegen Frauen.

6. Literatur

Beatrix Bener, *Männerort Gasthaus? Öffentlichkeit als sexualisierter Raum*, Frankfurt - New York 1997.

Dieter A. Berger, *Aristokratische Geschlechter-Räume in der englischen Restaurationskomödie*, in: Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001, S. 37 - 50.

Ernst Consentius (Hg.), *Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher und Königlicher Hofbarbier*, Ebenhausen 1915.

Holger Gräf und Ralf Pröve, *Wege ins Ungewisse: Reisen in der Frühen Neuzeit 1500-1800*, Frankfurt a. M. 1998.

Karin Hausen, *Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte*, in: Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 5), S. 15 - 55.

Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001.

Horst Kohl (Hg.), *Thomas Platter. Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation*, Leipzig 1912 (= Voigtländers Quellenbücher Bd. 21).

Eva Kormann, *Haus, Kirche, Stadt und Himmel. Geschlechter-Räume in Autobiographien von Frauen des 17. Jahrhunderts*, in: Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001, S. 69 - 85.

Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 5).

Franziska Roller, *Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Teilhabe von Frauen*, in: Margarethe Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln - Weimar - Wien 2001, S. 251 - 265.

Bettina Walden, *Kindheit und Jugend, Erziehung und Bildung im 16. Jahrhundert am Beispiel von Thomas Platter und Bartholomäus Sastrow*, Dipl. Arb., Univ. Wien 1993.

Walter Weber, *Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten. Eine kleine „Chronique scandaleuse“ des Wirtshauslebens*, in: Hermann Bausinger (Hg.), *Reisekultur: Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991.

JOCHEN BRUNNER
Johnstraße 67-8
A-1150 Wien
jochenbrunner@utanet.at

Matr.Nr.: 9100976
Studienkennzahl: 312/301